

Musteriertes Unterhaltungsblatt



Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt).

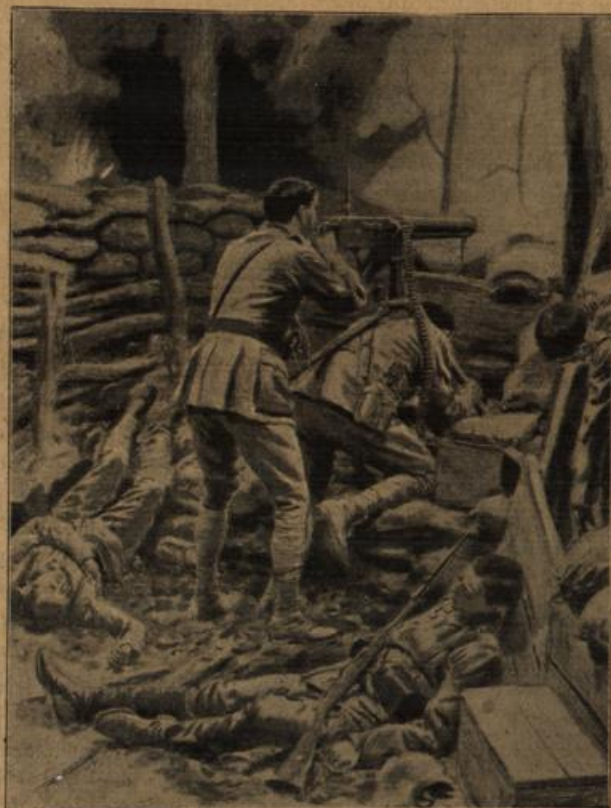
1915.



Früher weiblicher Soldat
belgischen Heere.

aus Hond-
französischen
der belgischen
ist in den
freiwilligen
Fahrrad-Abtei-
kriegsdienste.

in der Mitte),
der Gräfte.
englischen
ben an der
ront sind alle
ten mit Aus-
wei Offizieren,
Maschinen-
bedienen.



Der jüngste französische Soldat,
der 12jährige Paul Mathien aus

St. Die verirrte sich im
Walde bei der Räumung
dieses Ortes durch seine
Landsleute. Er wurde von
französischen Soldaten ge-
funden und dient seit
jener Zeit im französischen
Heere. — Ob der kleine
Mann, der in seinem
Äußeren immerhin mehr
an die Kinderstube, als an
einen Kriegstüchtigen er-
innert, schon Heldentaten
verrichtet hat, ist in den
Annalen nicht zu lesen.
Immerhin: Paul ist gut
genug dazu, um für die
„Kriegsbegeisterung“ des
französischen Volkes einen
photographierten Beweis
zu liefern.



Lagergeld aus einem österreichischen Kriegsgefangenenlager.

„Gott strafe England!“

Von H. Tartaruga.

An einem schwülen Sommerabende stürzte eine auffallend hübsche Dame in kostbarem Theatermantel auf den Torposten des Kommissariates mit der Frage zu: „Ich bitte, Herr Wachmann, wurde nicht in den letzten Stunden ein gefundener Wohnungsschlüssel abgegeben?“ Auf die verneinende Antwort griff sich die Dame an die Stirne und drohte umzusinken. Der Wachposten fing sie in seinen Armen auf und bat sie, mit ihm zu kommen, da der Schlüssel möglicherweise, ohne daß er es gesehen hätte, deponiert worden sein könnte. In Wirklichkeit besorgte er, daß die aufgeregte Fragestellerin ohnmächtig werde und trachtete, sie durch meine Polizeiaagenten beruhigen zu lassen.

Ich hörte bald darauf im Vorzimmer unterdrückte Ausrufe, wie: „Um Gotteswillen, was fange ich nur jetzt an?“ und öffnete neugierig die Tür meines Amtsräumes, um nachzusehen, was es gebe. Die Detektives meldeten mir kopfschüttelnd, daß die „Partei“ über den Verlust eines einfachen Wohnungsschlüssels so fassungslos sei. Da die Sache ein Häkchen zu haben schien, lud ich die Dame ein, in mein Bureau zu treten. Mit hastigen Schritten folgte sie mir dahin und stieß, mich flehentlich anblickend, hervor: „Es ist entsetzlich!“ Sie ließ sich sodann an meinem Tische nieder, preßte die heißen Schläfen zwischen die zarten, mit Ringen besäten Hände und sann. „Befürchten Gnädige, daß ein Einbrecher den Schlüssel mißbrauchen könnte?“ erkundigte ich mich.

Sie antwortete nicht, als hätte sie meine Frage überhört. Plötzlich rief sie aber gequält: „Das befürchte ich natürlich auch, aber mir handelt es sich um etwas ganz anderes. Mein Glück steht auf dem Spiele, wenn ich jetzt nicht sofort in meine Wohnung kann. . . Es ist gleich zehn Uhr. . . Mein Mann muß jeden Augenblick kommen. . . Ach, Gott, daß mir so etwas passieren mußte. . .!“

„Haben gnädige Frau keinen Schloffer geholt?“

„Aber, bei dreien war ich schon. . . Es ist keiner zu Hause. Ich hätte ja zehn Gulden gezahlt, wenn einer mit mir gekommen wäre. . . Nun war meine einzige Hoffnung das Kommissariat. . . daß jemand den Schlüssel als Fund abgegeben habe. . .“

Ich zuckte die Achseln.

„Das ist eine schwierige Sache,“ sagte ich. „Ein Schlüssel ist ja an sich weniger wert als zwei Kronen. Eine gesetzliche Verpflichtung zur Abgabe besteht also nicht. . .“

„Es ist furchtbar,“ jammerte die junge Frau, aus deren seelenvollen Augen zwei Tränen auf die Seidenbluse fielen.

„Sie vermögen sich ja meine Lage gar nicht vorzustellen, Herr Kommissär. Mein Mann hat von mir die Erlaubnis, jede Woche einmal in einen Herrenklub zu gehen. Ich kam unterdessen mit einem Jugendfreunde zusammen, einem armen Teufel, der jetzt als verwundeter Offizier mutterseelenallein in Wien lebt, selbstverständlich ganz harmlos. Um zehn Uhr versprach mein Mann zu Hause zu sein — ich lasse ihn nie länger aus, obwohl ich weiß, daß er in dem Klub nur mit Standesgenossen zusammentrifft, er ist Advokat — aber Herr Kommissär wissen ja, wie schlecht die Männer sind, man muß sie immer beaufsichtigen, und nun denken Sie, es ist bald zehn Uhr, mein Mann wird pünktlich zurückkehren und glauben, daß ich schon längst schlase, nun aber kann er nicht in die Wohnung. . . begreifen Sie nun. . .?“

„Om, hm,“ brummte ich, „daß ist allerdings fatal. Nach meiner Ansicht vermag hier trotzdem aber nur ein Schloffer abzuhelpfen. . .“

„Und mein Mann. . .?! Geseht, ich fände einen Schloffer, so käme ich ja mit ihm doch schon meine Abwesenheit vom Hause könnte ich aber, was die Dinge liegen, nicht rechtfertigen. Es ist schrecklich. . .“

„Sie müssen ihn halt im Klub noch festzuhalten lassen.“

„Ja, aber wie —? Ach, Herr Kommissär, rufen Sie mir. . .! Oder telephonieren Sie ihm vielleicht etwas. Ich schüttelte bedauerlich lächelnd mein Amtshaupt und antwortete: „Darf ich leider nicht.“

„Und wenn ich Sie auf den Knien bitte. . .?“ Die Dame erhob sich, meine Hände ergriff und mit einem Blick in die Augen blickte.

„Es geht nicht, Gnädige“, wehrte ich ab, „aber Sie nicht die kostbare Zeit, Frauen sind viel erscheinender als wir Männer, ich bin überzeugt, daß Ihnen die Mittel zum Weg habe ich Ihnen ja ungefähr gezeigt.“

„Sie haben recht,“ rief sie nach kurzer Ueberlegung zu sich zusammen und verließ mit einem warmen Druck mein Zimmer, das heißt, sie flog förmlich aus dem Kommissariatsgebäude und war unseren Blicken im Augenblicke verloren.

Eine Stunde später ließ sich mir ein Advokat melden. Er bat mich wegen seines Erscheinens zu so später Stunde vielmals um Entschuldigung, die Sache sei aber ebenso wichtig und dringend, ich möchte ihn daher annehmen und unterstügen. Aber meine Einladung nahm er Platz und indem er sich selbstgefällig die Hände reibte:

„Es ist doch etwas an der Strafpraxis, obwohl ich früher immer über meine Kollegen geärgert habe, welche Jagd auf Verteidigungsmandate machen, um durch das treten beim Strafgerichte jene Popularität zu erlangen, für die einträglichere zivilgerichtliche Tätigkeit bräuhet. . . letzter Zeit habe ich einige — unter uns gesagt — gauner herausgehauen, und sehen Sie, jetzt sehe ich in dem Klub „Gott strafe England“ gemütlich beim „Tarod“ (daß ich, es ist ihr Mann??) . . . da läßt mich ein unbekannter Kerl herausrufen und teilt mir etwas Grandioses mit, das wahr ist, bin ich ein gemachter Mann, und dazu habe ich mich, verehrter Herr Kommissär, verhehlen. . . Sie werden sich vielleicht noch an eine Affäre, die vor einigen Jahren mit der Verurteilung eines armen alten Mannes (einem jährigem Kerl endete? Es handelte sich um den Sohn eines Meier, einen Menschen, der zwanzig Jahre lang, seiner in Ehren gedient hatte. Eines Tages schickte ihn der mit 20000 Kronen in die Bank. Er hätte ihm ein Million anvertraut.

Da kommt der Sollicitator plötzlich bleich und zurück und meldet tonlos, daß ihm jemand im Klub das Kouverte mit dem Gelde aus der Rocktasche gezogen haben müsse, denn es sei verschwunden. Der Verlust sei aus geschlossen, denn beim Betreten des Klubs habe er noch das Geld besessen.

Der Verdacht lenkte sich alsbald, wie vorauszu sehen ihn selbst, denn seine Anzügen klangen ganz ungläubig. Der Kerl war sehr enge, und schien es nicht denkbar, daß er den Griff — es konnte nur ein einziger Griff nicht gespürt haben sollte. Der Verdächtige war unverschuldet, wollte indessen in nächster Zeit eine Tochter heiraten, und schließlich Geld kann man immer nachdem eine Frist von 24 Stunden fruchtlos verstrichen

der Kollae die Strafanzeige, denn 20000 Kronen für ihn keine Lappalie. Ganz gebrochen wanderte er ins Untersuchungsgefängnis. Man machte Proben. Zwanzig verschiedene Menschen mußten es ihm ein gleiches Koubert mit einem Griffe aus der ziehen, es ging nicht. Nicht einmal ein oft ab Taschendieb, dessen Fingerfertigkeit man zur Hilfe machte das Kunststück zuwege. Man überprüfte auch Angaben auf das minutiöseste, aber die Recherchen fielen sämtlich zuungunsten des Sollicitators aus, niemand einer solchen Tat für fähig gehalten hätte. Verteilung war schließlich sicher und erfolgte, wie gesagt, ich. Sehen Sie, und nun kommt ein Kerl in den „Strafe England“ just in diesen Klub, und ruft mich, er mich, auf die Straße, um mir mitzuteilen, daß „Einhand“ heiße, ein ausgezeichnete Taschendieb sei. Koubert mit einem Griffe gestohlen habe, obwohl er, Epigrame verrate, nur eine Hand besitze. „Einhand“ ihrer einer Langfingerbande, unter deren Mitgliedern Zeit Zwistigkeiten ausgebrochen seien. Von einem anderen habe auch mein Gewährsmann den wahren kennen. Er hätte, wie alle Leute seines Schlages, gewenn nicht eine Dame ihn bestimmt hätte, das Geheul . . . Nun, das Motiv eines solchen Galunken ist mir gleichgültig. Hier sieht aber die Aufdeckung des Justizirrtums auf dem Spiele, und eine so hohe ist wert, daß ein Advokat seine Tarockpartie im „Strafe England“ und der Kommissär seinen Schlaf

machte mir die entsprechenden Notizen und zog die sofortlich etwas hin, um der „Dame“ einen größeren an zu lassen. Endlich mußte ich aber doch Schluß und verabschiedete den Advokaten, den der Sendling Sünderin — offenbar für ein schönes Stück Geld — „hineingelegt“ hatte. Eben wollte ich mein nicht des Lager aussuchen, da — es mochte wieder eine de verronnen sein — ließ sich ein zweiter Advokat ganz ähnlich klingenden Namen bei mir melden.

Der Mann war die personifizierte Verzweiflung. Auch er kam aus dem Klub „Gott strafe England“. Er war um 10 Uhr heimgesickert, da er es seinem treuen Weibchen so versprochen hatte, und weil er nie nach der Torsperrre nach Hause komme, da findet er seine Wohnung versperrt und — leer. Der Advokat, welcher völlig konsterniert eine Abgängigkeitsanzeige erstattete, erklärte, seine Frau könnte plötzlich geisteskrank geworden sein, und irre in den Straßen herum, denn bei ihren Verwandten habe er sie nirgends getroffen. Das also war der Richtige! Mich interessierte begreiflicherweise vor allem die Frage, wie er in seine versperrte Wohnung gelangt sei. Die Antwort erinnerte mich an das berühmte Ei des Columbus. Der Hausbesorger hatte nämlich ein Duplikat.

Während ich den Mann mit gutem Gewissen tröstete, daß seine Frau keine Verzweiflungstat begangen haben mag, höre ich auch schon ihre verzweifelte Stimme im Vorzimmer: „Es ist umsonst, ich finde niemand!“

„Ja,“ schrie der Advokat und schnellte in die Höhe. „Ist das nicht ihre Stimme?!?!“

„Sie ist es,“ antwortete ich mit Seherblick und öffnete die Tür. Die Ehegatten erblickten einander. Ich war neugierig, wie sich der nun folgende Dialog gestalten werde, aber auch er war einfach wie jenes oben erwähnte Ei.

Sie rief ihm entgegen: „Gott sei Dank, wo steckst du denn?!“

Er antwortete: „Ja, wo warst denn du?!“

Sie: „Ich habe dich überall gesucht.“

Er: „Ich dich gleichfalls, aber warum bleibst du nicht zu Hause?“

Sie: „Weil ich's nicht mehr allein aushielte . . . So, nun weißt du's. Ich wollte dich abholen und verfehlte wahrscheinlich den Weg.“

Er: „Du großes, dummes, liebes Kind!“

Beide umarmten einander und gingen unter unzähligen Glücks- und Freudebeteuerungen nach Hause.

Ich hörte aber noch, wie die Frau draußen sagte: „So, und nun habe ich auch noch den Wohnungsschlüssel in der Aufregung verloren . . .!“

Wiegen als Weihgeschenke.

Von Erwine Joß, Prag.

des eleganten Stadtviertels von Tiflis, der Hauptstadt an großartigen Naturschönheiten überreichen fällt den Besuchern die hoch oben in einen steilen Kette, in grusinischem Stile erbaute schneeweiße Kirche des heiligen David (Cerkov Davida) auf. Vor antisch gelegenen Gotteshause befinden sich nur die Gemäler der Familie des im Kaukasus ermordeten russischen Dichters Gribojedov, d. h. Schwämmeßer, Portnamen, den einer der Vorfahren erhalten. Hier dem Beschauer ein herrlicher Rundblick auf die sich unten in der ganzen Schönheit ihrer orientalischen breitet.

Äußere der Kirche verrät sonst nichts Absonderliches, ernen überrascht sie durch eine große Zahl von Kinder, sich hier beim Hantaltar befinden. Diese weithin sche, die zu gewissen Jahreszeiten wenig besucht sich in den zwei letzten Wochen des Jahres in Weise. Um diese Zeit pilgern Hunderte gläubiger Frauen dahin, um Kindersegen zu erleben. Unter ihnen, die, nebenbei bemerkt, den Ruf der schönsten,

wenngleich rasch verblühenden Frauen genießen, ist der Glaube verbreitet, daß hier zur Weihnachtszeit Maria, die Mutter Gottes, den Glehenden das Glück der Mutterschaft zuteil werden läßt, wofern sie eine Wiege zum Opfer bringen. Diese Opfergaben werden von den jungen Frauen mit liebevollster Sorgfalt und zärtlichster Hingebung verfertigt und zeugen in ihrer gewissenhaften, oft sogar kunstvollen Ausführung von der rührenden Gläubigkeit der Spenderinnen.

Da aber die Zahl der geopfertn Wiegen im Laufe der Zeit so sehr wuchs, daß man um den Kirchenraum zu fürchten begann, wurde später angeordnet, daß nur Miniaturwiegen als Opfergeschenke verwendet werden dürfen. Indes füllen auch diese schon einen großen Teil des Gotteshauses.

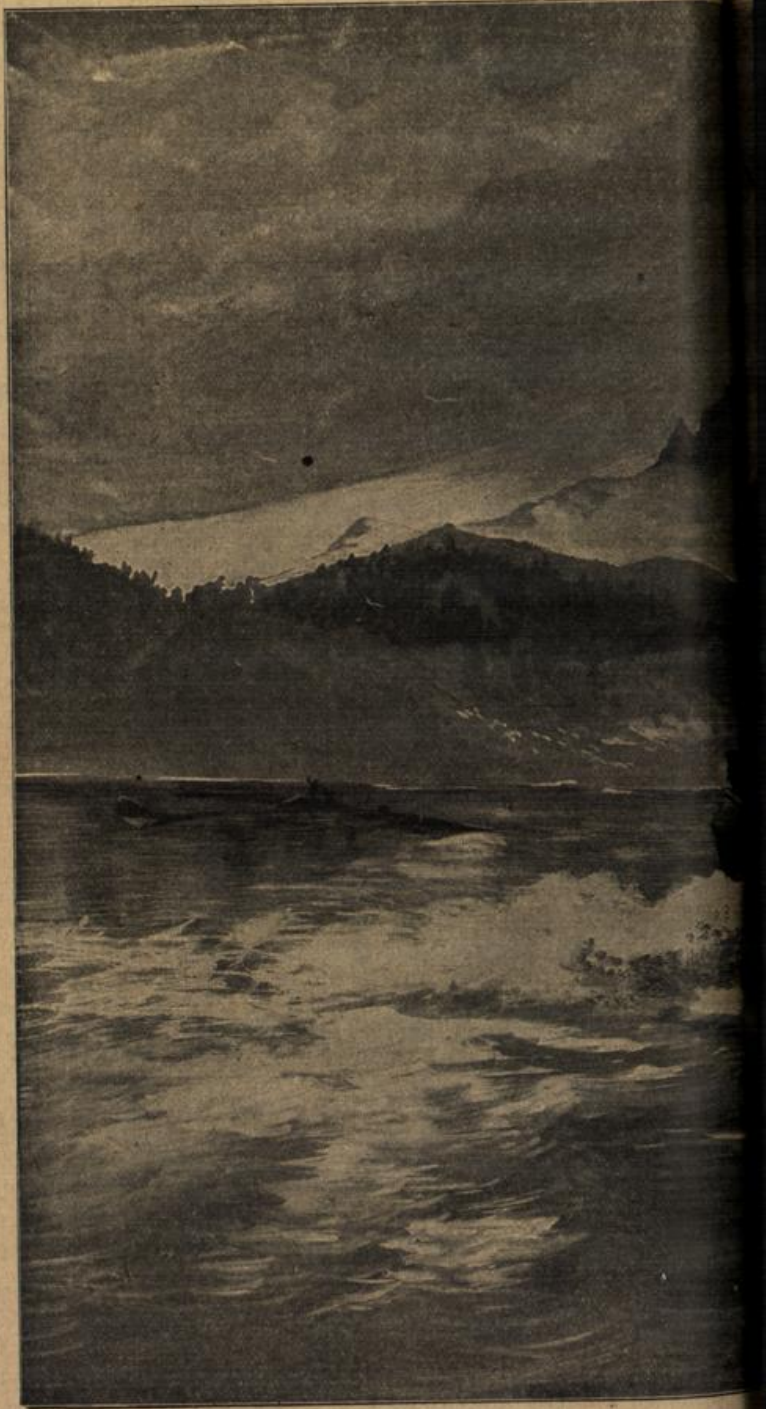
Wie man in Lourdes und anderen wunderwirkenden Orten eine Menge von Nachbildungen menschlicher Gliedmaßen und Arücken aus Wachs, Silber oder Gold und anderem Material findet, die dort nach Heilung verlangende Kranke und Sieche deponierten, so kann man hier eine vom ethnographischen und kunstgewerblichen Gesichtspunkte hochinteressante Sammlung verschiedenartig gestalteter Kinderwiegen bewundern.

Brest-Litowsk. Das war die letzte große Etappe im deutsch-österreichischen Siegeszug. Das war wieder eines jener bedeutsamen, für uns so freudigen Ereignisse, die uns der Weltkrieg gebracht hat. Daß diese festeste der Festungen fallen würde, daran hatte man nach den Verweisen der „Einnahmefähigkeit“, welche die Armeen der Zentralmächte in der letzten Zeit gegeben hatten, im feindlichen Lager kaum gezweifelt, daß sie aber bereits nach so kurzer Zeit den Stolz ihrer „Unbesiegbarkeit“ opfern mußte, daß war den Russen und ihren Freunden unerwartet gekommen. Aber die Einnahme des großen russischen Bollwerkes schreibt Leonhard Adelt dem „Berliner Tageblatt“:

Als wir auf der Einfahrt nach Brest-Litowsk in Lublin übernachteten, warf ein russischer Flieger drei Bomben auf den dortigen Bahnhof. Bei der Durchfahrt durch Piszczac hörten wir, daß auch dort ein feindlicher Flieger zwei Bomben abgeworfen hat, von denen eine explodierte. Fünf deutsche Flieger belegten vergeltungshalber den Bahnhof von Brest-Litowsk mit siebenzig Bomben. Zur selben Zeit begannen nachmittag 4½ Uhr 180 Geschütze auf einmal das Fort 144 bei Kobylany und die dahinter liegenden zwei Werke zu beschießen. Längs der Bahnlinie Warschau—Brest-Litowsk schlichen sich bei eintretender Dämmerung die Kaschauer Honveds vorwärts. Sie gruben sich in Schwarmlinie ein, liefen dann wieder im Sturmschritt vor und kamen so immer näher an die russischen Drahtverhaue heran.

Rechts vom Bahndamm schlossen sich deutsche Truppen an. Dort war alles still. Links auf dem anderthalb Kilometer breiten Gelände zwischen der Bahn und der Landstraße von Biala lagen zwei Honvedregimenter mit der Front gegen das Fort Kobylany, dessen oberer Rand den Horizont bildete. Gegen den grellroten Brandhimmel zeichneten sich spitzentartig die zehnfachen Drahtverhaue ab, hinter denen drei Reihen russischer Schützengräben lagen. Aus ihnen waren Maschinengewehre auf den Bahndamm eingeschossen. Die Kugeln spritzten auf den Steinen und durchschlugen die Holzwände des Wärterhauses. Um sieben Uhr wurde das Sturmsignal geblasen. Die jungen Kompagniekommandanten rufen ihren Leuten zu: „Vorwärts!“, mit aufgehobenen Spaten werfen sich die Leute auf die Drahtverhaue, wobei ihre Silhouetten scharf gegen den flammenden Horizont abstechen. Sie hauen mit der Spatenschneide zu, bis die Drähte nachgeben und dringen durch das Gehege in den ersten Schützengraben. Da öffnet sich die Erde. Eine Detonation erschüttert den Boden. Eine Kontaktmine ist gesprungen. Aber dem Fort steigen grüne Signalraketen auf, ein blendender Scheinwerfer tastet senkrecht; denn über dem Maschinengewehrgeknatter und dem Infanteriefener brummen jetzt mächtige Motore. Der Strahl trifft einen Zeppelin, dessen wolkenbemalter Leib in der nebeligen Nacht verschwimmt. Hier und da sehen andere Scheinwerfer das Luftschiff in großen Bogen über der Festung kreisen. Unter der Erde, wo die Reserven sind, die Kommandopfeifen und die schrillen Hornsignale mit Eisen- und Gurrufen sich mischten, explodieren jetzt überall Minen. Man hört das Schreien der Leute, die sich im Minenbereich befinden. Die

ungarischen Regimenter sehen sich, nachdem sie Schützengräben gestürmt hatten, gezwungen, und graben sich vor dem Fortabhang ein. Nach Explosionen. Die Russen bereiten den Rückzug



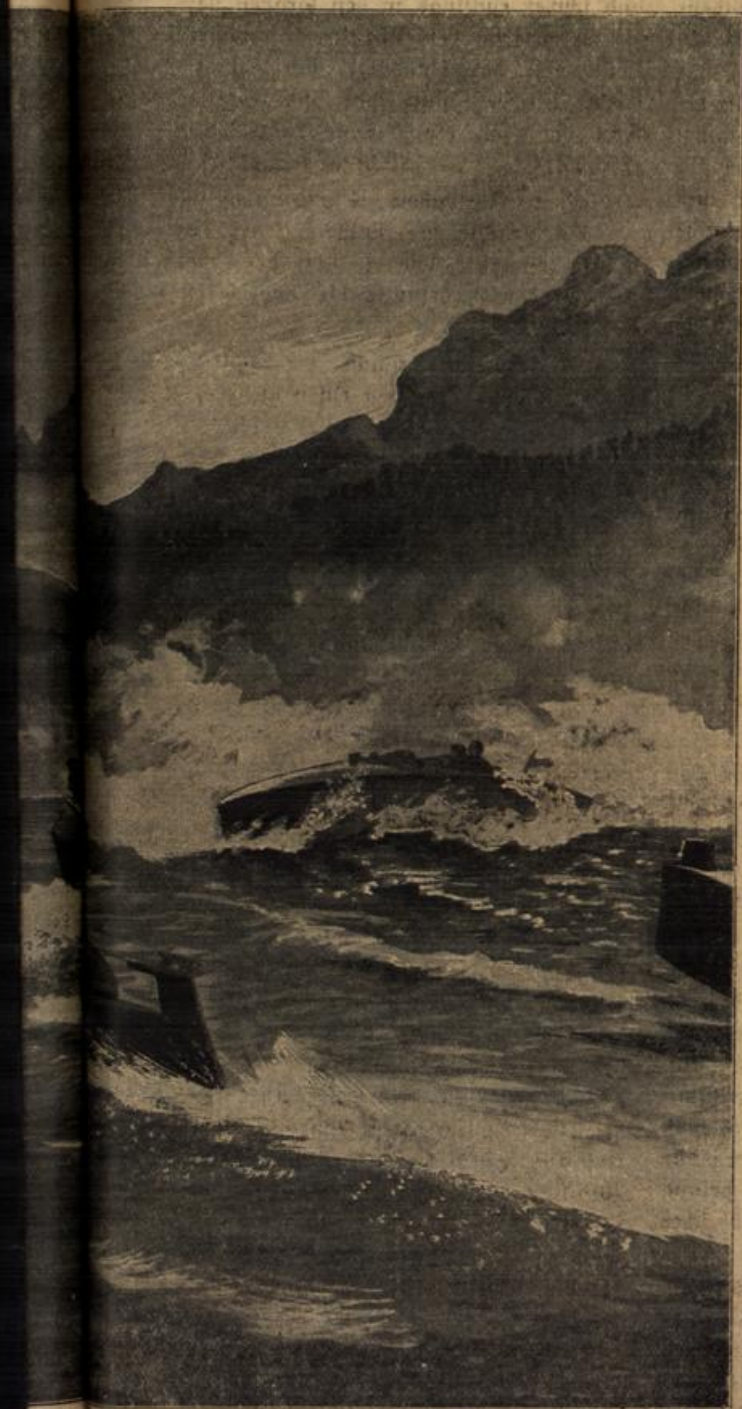
Motorboote des

nehmen einen heruntergeschossenen italienischen Flieger auf vertauscht und sich aus der ihm notwendigen Luft in d

deshalb in den Werken die Zement-Kasematten. Flügel jenseits der Landstraße dringt das Neufanterie regiment Heinrich Prinz von Preußen, das sich Polen rekrutiert, gegen Fort 141 bei Korosjczyn vor. Das „Tatatata“ der Maschinengewehre fort, bis künden, daß die Truppen in das Fort eingedrungen. Unserm Weg durch den Fortgürtel, den auch Pionierabteilungen nehmen, übersieht ein russ

... Stadt Terespol und wirft Bomben ab. —
... landete ein russischer Ballon, der unmittelbar
... im Novo-Georgiewsk aufgestiegen war. Bei
... Offiziersinsassen wurde ein Brief an

darauf feuernd das Weite suchte. Eine dunkle Rauchwolke ver-
finstert den Tag. Die Hitze der brennenden Häuser ist erstickend.
Es regnet Funken und verkohlte Holzstücke. In der altmodischen
Zitadelle sind die ersten zwei Brücken über den doppelten Festungs-
graben nur halb verbrannt, das Feuer hatte nicht
gefangen. Als wir aber den breiten Bugfluß er-
reichten, standen hier sämtliche Übergänge in
Flammen.



Im Strome treiben brennende Balken. Längs
des Ufers stehen dunkelrote, fast mittelalterliche
Gebäude mit Rindells und Schießcharten. Einzelne
überraschte Russen laufen noch umher. Plötzlich
schlagen vom Dach der Zitadelle an zwanzig Stellen
auf einmal Rauch und dann Flammen empor. Der
ganze Komplex fängt an zu brennen. Auf der Straße
liegen noch zwischen zerissenen Intendanturproto-
kollen, fortgeworfenen Munitionstaschen, Konserven-
büchsen und Tabakpaketen die Brandfackeln, mit
Petroleum durchtränkt. Im Ingenieurpark finden
wir sieben neue 20-Zentimeter-Kanonrohr.
Das Magazin mit Rindsgulasch, Erbsen und
anderen Konserven ist zur Verbrennung vorbereitet
und mit Petroleum übergossen. Zwei Kilometer
von der Festung liegt die Stadt Brest-Litowsk. Wir
erreichen das äußerste Haus: Hotel de Paris.
Alles ist vorläufig im Rauch verschwunden, nur die
goldenen Zwiebeltürme einer Kirche ragen über
die schwarzen Wolken. Die Stadt ist dem Unter-
gang geweiht. Im Hotel steht noch ein offenes
Klavier auf der Sängertribüne. Einer von uns
setzt sich und spielt deutsche und ungarische Lieder.
Im Keller brennt es schon, der Boden ist glühend-
heiß, und bald müssen wir fliehen. Zehn Minuten
später springen die Klavierseiten wie scharfe Disso-
nanzen im Chaos von prasselnden Flammen und
stürzenden Dachbalken. Von Haus zu Haus, von
Straße zu Straße läuft das Feuer. Kein Mensch
ist da, um zu löschen; es wäre auch vergebens, der
Brand ist zu gut vorbereitet. Hier und da heulen
herrenlose Hunde. Oft müssen wir umkehren,
fallende Mauern drohen uns zu begraben. Der
Rauch ist zu dicht. Endlich atmen wir auf in einer
kleinen Gartenanlage, die das Feuer noch nicht er-
reicht hat. Hier steht ein einziger zurückgebliebener
Mann von Brest-Litowsk, der Händler Moses Perles,
der den Kosaken seine goldene Uhr gab, um sein
Haus zu retten. Die Habe hat er hinausgeschleppt:
ein paar Bestecke, Geschirr, ein altes Lalmudbuch
und zwei goldeingerahmte Oldrude, Hamlet und
Maria Stuart. Ein Wickelkind schläft in der Wiege,
drei große Kinder spielen, die Mutter weint. Aus
der Ferne dringt Musik, der Maderkymarsch. Die
österreichisch-ungarischen Truppen ziehen in die
Stadt ein und begegnen sich dort mit Branden-
burgern. Die bleigrauen Uniformen verschwimmen

im Rauch, der wie eine Sonnenfinsternis über der Stadt hängt.
Man sieht nur die Gesichter: halb frohe, halb enttäuschte Mienen,
denn die erhofften Quartiere brennen.

Um 11 Uhr vormittags schwimmen die ersten Pontons auf
dem Bugfluß, drei Stunden später ist die Brücke schon fertig.
Artillerie fährt über den Strom, Train folgt.

Deutsche, Österreicher und Ungarn ziehen weiter durch Rauch
und Flammen gegen Nordosten.

des Bootkorps

Der Flieger, der nur unfreiwillig die Elemente
in dank des Feindes dem sichern Tod entriß.

... in er den Festungskommandanten des
... Norden kommend, überflog ein riesiger
... sechs Mann Besatzung, zwei Maschinen-
... von Brest-Litowsk. Drei deutsche Doppel-
... Verfolgung auf. Zwei kreuzten sich
... auf er sich in Spiralen hochwand. Der
... te, der andere ging im Gleitflug tiefer.
... gelang es, den Russen zu überfliegen, der

Mutterföhnchen“ hatten ihn die Verwandten immer genannt, und Mutterföhnchen hieß er auch später bei seinen Kameraden. Sie lachten oft, wenn der blutjunge Leutnant mit den Apfelbacken und dem Teint so weiß wie Milch mit lachendem Munde erzählte; daß ihm die Mutter, ein anderes Mal die Tante Rosa, dann wieder die gute Tante Hedwig ein Paket mit warmen Sachen geschickt hatte, damit er nur ja nicht friere. In seinem Zimmer roch es nach Kamillen, Baldrian, Pfefferminz. Tante Hedwig behauptete, man müsse solche Tees immer im Hause haben, und versorgte den Nessen reichlich mit diesen und anderen Medikamenten. Manchmal ärgerte ihn freilich solche Fürsorglichkeit und er verschwieg auch oft, wenn er von daheim eine Sendung empfing, die sich ganz besonders mit seinem Wohl und Behe beschäftigte. Dennoch hatten alle Kameraden das verwöhnte Mutterföhnchen gern, und sogar der Hauptmann erleichterte dem gar so zierlichen Leutnant Raven das Soldatenlos, indem er ihn von manchen allzu großen Strapazen befreite.

Dietrich war der einzige Sohn. Die Mutter, eine von jeher zarte, kränkliche Frau, lebte in ständiger Sorge um ihr Kind, das, wie sie wußte, auch nicht zu den allerfräftigsten gehörte. Dennoch war es ihm geglückt, sich dem heißgeliebten Offiziersstande zu widmen, und wenn er auch manchmal an besonders heißen Tagen oder langen anstrengenden Märschen ein physisches Unbehagen nicht weglegen konnte, so hoffte er doch, daß sich diese Schwäche mit den Jahren geben würde.

„Krieg“ brauste es durch das Land, und die Offiziere jauchzten. Jetzt konnte ein jeder zeigen, was in ihm steckte, jetzt war die Zeit der eigenen Tüchtigkeit gekommen. Krieg jubelte Dietrich, Krieg weinte die Mutter. Tausend gute Lehren nahm er mit, wies lachend die Riesenpakete mit Medikamenten ab und eilte zu den Fahnen.

In ihm, dem blutjungen Offizier, war alles voll stolzer, herrlicher Freude. Er konnte es gar nicht erwarten, daß es losging, und wer in seine leuchtenden Knabenaugen sah, der wußte, daß sich hinter dieser Kinderstirn ein Heldengeist barg. Schon nach wenigen Tagen war es allen klar, daß Leutnant Dietrich Raven einer der Tollkühnsten, einer der Heldenhaftesten war. Vor keiner Gefahr schreckte er zurück, das Berwegenste war ihm gerade recht, und wenn er dann am Abend gesund wieder bei seinen Kameraden saß, dann schüttelten sie alle über das Mutterföhnchen den Kopf.

Am nächsten Morgen ging es dann weiter. Heute hieß es abwarten. Raven und seine Kompanie lauerten in dem Schützengraben und harreten auf weitere Befehle. Dem jungen Offizier war so merkwürdig zumute. Er fühlte sich zum Umsinken müde, es war ihm siedend heiß und wieder eiskalt. Der

Feldwebel betrachtete ihn verstohlen. Das war nicht seines Leutnants Art. Aber er schwieg. Minuten sah er, wie Dietrich Raven bis in die Knie und schwer rücklings in den Graben fiel.

Man trug den Kranken ins Lazarett. Unverletzt konstatierte der Stabsarzt und befahl Ruhe. Wieder bei Besinnung war und fragte, was man ihm, sich einige Tage ruhig zu verhalten, erkrankt. — — — „Nicht verwundet?“

„Nein, Sie haben die Strapazen nicht ausgereizt.“

Da wandte der junge Offizier das Haupt. Er wollte nicht sehen sollte, wie die Rote der Scham in sein Gesicht schielte. Der Stabsarzt befahl die fieberheiße Stirn mit kaltem Wasser zu waschen. — — —

Da kam die Schlacht, die Tausende in ihr Leben ließen. Die feindlichen Granaten rissen große Lücken in den Reihen der Kämpfenden, und immer neuer Ersatz wurde herangeführt. In der Mitte der gewaltigen Schlacht flog weit ins Land ein Stein. Er hielt es Dietrich nicht länger. Er meldete sich zum Vortritt. Am Nachmittag fand ihn bereits an der Front. Er suchte er sich zusammenzureißen. Wie im Fieber suchte er die Zähne zusammen, und undeutlich und matt kamen Befehle. Der Feldwebel mußte ihm zweimal jedes Wort wiederholen, und er meinte endlich besorgt:

„Herr Leutnant, Sie sind krank, gehen Sie zurück.“

Aber Dietrich schüttelte fast zornig den Kopf. „Ich bin nicht krank, ich will nicht krank sein!“

Nach einer Viertelstunde später ging es nicht weiter. Dietrich lehnte sich an einen Baum, um nicht zu fallen. Er wollte weiter um. Trotz aller Versuche, sich aufzurichten, gelang es ihm nicht. Er fühlte heftige Stiche in der Brust, fühlte die Pochen des Herzens, und dabei wurde ihm so himmelstürmend zumute, daß er schreien wollte. Aber nur ein Achzen kam aus der Kehle.

Noch tönte das jauchzende Hurra der deutschen Soldaten. Dietrich richtete er sich hoch. Mit beiden Händen packte er sich an den Hals, und im nächsten Augenblick brach Mund und Nase das rote Blut. Er sah es mit gerissenen Augen, er sah, wie die rote Flüssigkeit sein Gesicht benetzte. Das also war das Ende! Dietrich überstand, dann schaffte man ihn nach dem Lazarett. In der Krankenstube konnte man im Kriege nicht brauchen. Unverletzt. Da lachte er weh und wild auf, und als aus dem Munde das Blut dem Munde entquoll.

Dann sank er zurück, der rasende Schlag wurde schwächer, immer schwächer, und über das bleiche Knabenansicht zog noch einmal ein stilles Lächeln.

Soldatenliedel.

Der Hauptmann tat uns sagen,
Wir soll'n uns tapfer schlagen.
Was braucht er erst zu sagen,
Daß wir uns tapfer schlagen?
Wir wissen selber, was uns ziemt,
Wozu uns Flint und Säbel dient,
Wohl nicht, sie zu belchauen,

Nein, nein hurra!
Nein, nein hurra!
Doch nur, um dreinzuhauen.
Was wär'n wir für Soldaten,
Nichts nutz und schlecht geraten;
Wär's anders um das Denken,
Man sollt uns lieber henken!

Wir wissen selber gut Beleid:
Wir tragen nicht un'res Kaisers
Um drin fein auszuhauen,
Nein, nein hurra!
Nein, nein harra!
Nur, um uns drin zu hauen!

Russischen Residenzen im Laufe der Jahrhunderte.

Zar Nikolaus II. dem Drängen der Großfürstenpartei und die Residenz von Petersburg in das Innere verlegen sollte, so würde damit der Sitz der russischen Regierung der Begründung des Reiches im Jahre 862, also Zeitraum von 1063 Jahren zum fünften Male werden. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß von als einen ein- selbständigen von 1054 bis 1480 unter der Mon- Die älteste Residenz war von Murzil, im Jahre des vorzugen herangebrachtes aus diesem Grunde for- sich gefür- nt. Wä- halben Jahr- mändig ver- Verhältnisse des Zaren- seiner Re- diese tief im den Kopf- der Wolga. war nur

Rußland entwickelte. Zwan wählte Moskau zur Hauptstadt und erbaute dort den Kreml, in dem seine Nachfolger fast ein halbes Jahrtausend gewohnt haben, bis Peter der Große im Jahre 1703 die Residenz nach Petersburg verlegte, um der kulturellen Verührung mit dem europäischen Westen, vor allem mit Deutschland näher zu sein. Was dem größten aller Zaren als notwendige Vorbedingung für ein blühendes Rußland erschien, wird heute von den „wirklichen“ Russen als Grund der schweren Niederlagen betrachtet, die ihr Vaterland erfahren hat.

Kriegs-Vergerbild.



Wo sind die beiden englischen Vorposten?

Vergeudung von Dünger.

Durch sorglose Aufbewahrung des Düngers erleidet unsere Landwirtschaft Verluste, die größer sind als die ganze Einfuhr an Handelsdüngern. Diese Verluste einzuschränken, liegt jetzt nicht allein im Interesse der Einzelwirtschaft, sondern ebenso in dem der Sicherung unserer Volksernährung. Da der Abfluß von Jauche in die Straßenrinnen und weiter in die Dorfsteiche und Flußläufe außer dem Verlust der wertvollsten Bestandteile des Düngers auch eine Gefährdung der Gesundheit bedeutet, sollte er durch strenge Polizeimaßnahmen verhindert werden. Anderer-

es nicht lang Sitz des Hofes, denn schon 892 siedelte nachfolger Muriks, von Nowgorod nach Kiew über. Kiew im Jahre 1054 starb und das Reich unter- stellte, verlor Kiew seine Bedeutung als Mittel- unds. Es begann jetzt die Zeit heftiger innerer den Einfall der Mongolen hervorriefen und zahlreiche andere Städte gewannen vorüber- gewisses Ansehen, ohne es aber dauernd können, bis Zwan im Jahre 1328 das Moskau erhielt, aus dem sich das heutige

seits empfiehlt es sich, die Anlegung mustergültiger Dungstätten und besonders von wasserdichten Jauchezisternen, welche das sicherste Mittel zur Verhütung der Verluste an Stickstoff und anderen Pflanzennährstoffen sind, durch Prämien und ähnliche Ermunterungsmittel zu fördern. Den Landwirtschaftskammern und den landwirtschaftlichen Vereinen sollten hierfür ausgiebige Staatsmittel zur Verfügung gestellt werden. Ferner sollte die Verwendung der Lössstreu zum Auffangen der Jauche durch Anregung der Fabrikation und billige Frachtsätze gefördert werden.

Wort-Ecke

Die Buch- staben sind so zu ordnen, daß die drei senkrechten Reihen gleich den wagerechten folgende Be- deutung er- geben: 1. eine sächsische Stadt, 2. ein Mann- weib, 3. einen männ- lichen Vornamen.

Skat-Aufgabe.

Vorhand gewinnt Herzen-Solo mit Schneider auf folgende Karten:



Wie sahen die Karten der Gegner?

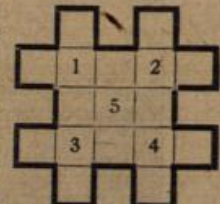
Versrätsel.

Ich traf eine Dame, die mir bekannt, In einem Gebirge im fernen Land, Und als ich dies mit zwei Zeichen verfaß, Stand plötzlich die Dame im Plural da.

Wort - Lösung: Dams

Fallaufgabe.

Die leeren Felder der Figur sind mit den Buchstaben a a a c e n s u v w so auszufüllen, daß um jede der fünf Ziffern links herum gelesen, ein bekanntes vierstelliges Wort entsteht, dessen Anfang der oberste Buchstabe bildet. Die Wörter sollen bezeichnen: 1. einen Fürsten von Rumänien, 2. eine Handelsstadt in Yemen, 3. einen Nebenfluß der Donau, 4. einen Fluß in Rußland, 5. ein nordisches Göttergeschlecht.



Wort - Lösung: a) aces, b) cene, c) esen, d) snur, e) udon

Wort - Lösung: a) aces, b) cene, c) esen, d) snur, e) udon



Ein deutsches Heldengrab auf dem Friedhof von Rothel in der Champagne.



Zum Austausch Schwerverwundeter mit Rußland: Schwerverwundete



Gesamtansicht der an der Mündung der Sava in die Bosna gelegenen Stadt Belgrad.



Österreichische Pioniere beim Bau einer Brücke für die Feldbahn.



General de Maudslayi
der Befehlshaber des
österreichischen Heeres in den Balkanländern.

(Zu nebenstehendem Bild)
Das Pionierwesen hat während
sowohl bei der deutschen, wie bei der
ungarischen Armee zu den größten
Erfolgen geführt. In ungleicher
von den wackeren Pionieren die
Straßen sauber gemacht und die
aus dem Wege geräumt. Eine der
unserer Heeresverbände, die sich